

Gedanken zum Thema Liedbegleitung

Referat zur EGTA Tagung am 10.9.2006 in Zürich

Jürg Kindle

Liedbegleitung

Eine Schülerin wünschte sich einst, im Gitarrenunterricht an das Thema Liedbegleitung heranzugehen. In der nächsten Stunde ging ich auf diesen Wunsch ein und sagte: „O.k., heute machen wir Liedbegleitung, welche Lieder möchtest du denn gerne singen?“ „Was!? Singen, niemals“ kam es wie aus der Kanone geschossen. „Ja, natürlich“ sagte ich, „wir wollen ja etwas begleiten, was wohl begleiten wir denn?“ „Denks diä wo singed!“ war die spontane Antwort.

In etwa so präsentiert sich uns die Situation im Unterricht mit Kindern und Jugendlichen. Wenn wir von Liedbegleitung sprechen, kommen wir nicht umhin, auch über den Gesang zu sprechen. Der Schulgesang befindet sich tragischerweise auf einem bedenklich tiefen Niveau. Playbacks ersetzen heute den Lehrer, von Stimmbildung kann keine Rede sein. Die Songs sind schlechtgemachte Kinderschlager, Hauptsache cool.

Im Elternhaus wird nicht mehr gesungen, schon die jüngsten besitzen ihr eigenes CD Gerät, wo auf Knopfdruck Globi und Schlümpfe abgerufen werden können.

Die fehlende Pflege von traditionellem Liedgut wie Schlaflieder, Tischlieder und Rhythmusverse und die damit fehlende rituelle Einbindung von musikalischem Tun in den Alltag entfernt die heutigen Menschen immer weiter von der Natürlichkeit des ureigensten musikalischen Ausdrucksmittels, der Stimme. Dieses Vakuum wird ersetzt durch Videoclips, MTV und durch das moderne Hörgerät des Menschen, dem Ipod. Der Junge Mensch ist nicht mehr in der Lage, ein kritisches Hörverhalten an den Tag zu legen. Der Massenkonsum diktiert die Mode. Alle suchen den Superstar, das grosse Singen gehört nur noch den Schönen, Frechen und Mutigen. Das Lied ist zu einer Ware verkommen und hat längst seinen Selbstzweck verloren. Es ist nicht einfach für die jungen Menschen heute in einer Welt, wo nur noch Superlativen zählen, wo Vorgabe ist, was zählt und was nicht. In einer Welt wo alles nur noch Imitation statt schöpferisches Tun ist. Jugendliche Imitate hängen sich an diese Starimitate, welche ihrer selbst wieder Imitationen imitieren. Dabei wird eine ganz wichtige Wahrheit vergessen: Aus einem Apfelkern kann kein Birnbaum werden und aus einem Tannensamen keine Eiche. Jedes Wesen hat seine ihm eigene Bestimmung. Die Perfidie der industriellen Nutzbarmachung jugendlicher

Gefühlswelten liegt nicht in erster Linie darin, dass sie der Jugend das Geld aus den Taschen zieht sondern vielmehr darin, dass sie verhindert, dass diese jungen Menschen eine Verbindung zu ihrem eigenen Wesenskern herstellen.

Mit Gitarrespielen wird im Volksmund das Schrammeln schlechthin verstanden. Gemeint wird dabei das Begleiten von Volks – und Pfadfinderliedern. Es ist das alte Cliché mit dem sich die Gitarristen immer wieder konfrontiert sehen, wenn sie jemandem ihr Berufsbild näher bringen wollen. “ Was, Sie geben Gitarrenunterricht, aber was arbeiten Sie?” Oder:” Aha Gitarre spielen Sie, hab ich auch mal gemacht” (fachmännisch die rechte Hand schüttelnd). Hier muss man sehen, dass es die konservatorische Ausbildung für Gitarre in der Schweiz erst seit den 1970er Jahren gibt, ihre Geschichte also noch sehr jung ist. Vergleichbar kämpft heute das Akkordeon, die keltische Harfe, das Hackbrett oder die Panflöte um die Anerkennung als ernst zu nehmendes Instrument. Die erste Generation Gitarrenlehrer musste sich zuerst einmal von diesem Feld-Wald und Wiesencliché befreien und erhob das Gitarrenspiel zur akademischen Disziplin. Die ersten Carcassietüden lösten das Singen und Begleiten zu Volks-und Pfadfinderliedern abrupt ab. Das Begleiten von Liedern wurde den alteingesessenen ortsansässigen Musikfilialen überlassen, welche in ihren muffigen Hinterzimmern gleich auch noch Trompeten und Heimorgelunterricht im Angebot hatten. So wurde ein neues Cliché geboren, nämlich, dass die Liedbegleitung unter dem Niveau des klassischen Gitarrenspiels einzustufen sei.

Vor diesem Hintergrund wurden in den späten 70er Jahren die ersten Jugendmusikschulen in der Schweiz geboren, bald darauf, anfangs der 80er Jahre war die Schweiz flächendeckend mit einem Musikschulnetz überdeckt. Plötzlich wuchs mit dem Angebot die Nachfrage nach Gitarrenlehrern in der Schweiz massiv. Diese zweite Generation von Gitarrenlehrern, welche an den Musikschulen durch die Akademisierung von der ersten Generation ausschliesslich das klassische Gitarrenspiel erlernt hat, liess das Thema Liedbegleitung noch weiter in den Hintergrund rücken. Während die erste Gitarristengeneration der Vor-Jugendmusikschulzeit sich die Grundlagen des Gitarrenspiels noch auf eigenem Wege aneignen musste und dies dabei meist über die Stationen Blues, Folk oder Pfadfinderlieder geschah, hat die zweite Generation von Gitarrenlehrern auch nicht mehr diesen wichtigen Background im Bezug auf die Liedbegleitung.

Um uns Klarheit zu schaffen über die Entwicklung des Gitarrenunterrichtes müssen wir einen Blick über den Gartenzaun wagen. Das Klavier oder die Violine hat sich dem Problem der Emanzipierung nie stellen müssen. Die beiden Instrumente werden schon seit jeher mit der klassischen Unterrichtsform assoziiert. Klavierspielen beispielsweise beginnt mit Fingerübungen und Tonleitern, hat seinen ersten Höhepunkt mit dem Clavierbüchlein für Anna Magdalena Bach, geht weiter über erste Sonatinen, führt früher oder später zu den Czernietüden usw. Der Schüler weiss bereits, was auf ihn zukommt, bevor er die erste Unterrichtsstunde besucht hat. Der Unterricht und seine Strukturen sind gegeben. Das ist Tradition - Überlieferung.

Tradition für die Gitarre, sofern man von einer solchen überhaupt sprechen kann, hat seinen Ursprung in der Wandervogel und Zupfgeigenhanskultur des beginnenden 20. Jahrhunderts. Als Wandervogel wird eine in ihren Anfängen 1896 entstandene Bewegung bürgerlicher Jugendlicher und junger Erwachsener bezeichnet, die angeregt durch die Ideale der Romantik vor dem autoritären Druck der Gesellschaft in die Natur flüchteten, um dort mehr nach ihren eigenen Überzeugungen zu leben. Dies war der Beginn der Deutschen Jugendbewegung. Die Jugendmusikbewegung war ein Teil der Jugendbewegung des beginnenden 20. Jahrhunderts. Sie war bestrebt, auch unter Laien das "Musizieren" zu fördern, dazu gehörte auch die Pflege traditioneller Volkslieder. Das Liederbuch „Der Zupfgeigenhansl.“ wurde 1909 von Hans Breuer herausgegeben und war für Generationen von jugendlichen Saitenzupfern und Sängern massgebend. In den 20er und 30er Jahren wurde die Jugendmusikbewegung auch oft als Singbewegung bezeichnet. Im Nazideutschland wurde das Volkslied und die starke Jugendbewegung bewusst zu propagandistischen Zwecken missbraucht. Die Hitler-Jugend (HJ) wurde auf dem 2. Reichsparteitag der (NSDAP) vom 3./4. Juli 1926 in Weimar als nationalsozialistische Jugendbewegung gegründet. Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme 1933 wandelte sich die HJ durch das Verbot sämtlicher konkurrierender Jugendverbände von einer Parteilugend zur Staatsjugend. Die anfangs noch formell freiwillige Mitgliedschaft wurde am 1. Dezember 1936 durch das "Gesetz über die Hitler Jugend" und am 25. März 1939 durch die Einführung der "Jugenddienstpflicht" zur Zwangsmitgliedschaft. Die Zahl der HJ-Mitglieder stieg von rund 100.000 im Jahr 1932 auf 8,7 Millionen 1939. Nach Einführung der Zwangsmitgliedschaft waren nahezu alle Jugendlichen Mitglied der HJ. Feierliche

Aufzüge, Propagandamärsche und Paraden, Fahrten, "Geländespiele" und geselliges Lagerleben machten die HJ für viele Jugendliche attraktiv. Wesentlicher Bestandteil des HJ-Diensts war der sogenannte Heimabend, an dem sich einmal wöchentlich kleinere HJ-Ortsgruppen trafen, um Aktivitäten vorzubereiten. Zu den Heimabenden zählte das gemeinsame Hören von propagandistischen Radiosendungen, die speziell für die Jugend produziert wurden und das Singen von Volks – und Naziliedern. Der Vormarsch von Rockbands wie Rammstein Böse Onkelz etc.mit Nazi –Gedankengut heute gibt uns eine dunkle Ahnung von der Perversion solch fehlgeleiteter Zusammengehörigkeitsgefühle.

Vor dem Hintergrund eines pervertierten Bezuges zum Volkslied einerseits und dem Fehlen von Alternativen andererseits scheint es nicht einfach, auf dieses Thema einzugehen. Dazu kommt noch erschwerend, dass die Kinder und Jugendlichen heute nur noch zu einem kleinen Teil bereit sind, ihre Lippen zu öffnen. Wo können wir ansetzen? Wenn man nun Kinder und Jugendliche bittet, Liedvorschläge zu machen oder CDs mitzubringen, werden wir darunter grösstenteils unbrauchbares Material vorfinden. Da wird gerappt gescratcht, gehoust was das Zeug hält.....nur, eine Gitarre ist bei bestem Willen nicht auszumachen. Oder aber man kriegt einen Metallica –Song vorgesetzt mit einem Gitarrensolo, dass die Wände wackeln. So sitzen wir nun hier mit unserem Schüler, der knapp einen A- moll Akkord nach E-Dur wechseln kann wenn's hoch kommt.

Gottseidank hat uns die Musikwelt hier einen Dylan, einen Cat Stevens, einen Mani Matter offenbart. Ohne diese Songwriter oder Liedermacher wären wir komplett aufgeschmissen und wären gezwungen, das gute alte Volkslied aus der Versenkung hervorzuholen um einen C-Dur - G7 – Wechsel zu inszenieren. Die Pfandfinderbewegung erweist uns hier trotz aller negativen Assoziationen und allen herablassenden Lächelns von akademischer Seite her einen wertvollen Dienst, indem sie die Jugendlichen mit folkloristischen und traditionellen Grundlagen versorgt. Wenn da die ganze Affenbande aus Herzenslust brüllt, das Alte Haus von Rocky Tocky zittert und bebt und der Bolle zu Pfingsten nach Pankow reist wird die Jugend zwar nicht gerade mit künstlerischen Inhalten gebildet,vielmehr aber werden Emotionen mit dem Gesang verbunden und dabei unbewusst die rudimentäre harmonische Basis der Kadenz trainiert. Die Musikschulen, welche sich der

Breitenförderung verpflichtet haben, dürfen hier nicht mehr werten zwischen hochwertiger und minderwertiger Musik. Wie soll einem Jugendlichen, der keine Vorstellung hat von klassischer Musik, geschweige denn von klassischer Gitarrenmusik, Giuliani oder Bach näher gebracht werden. Welchen Platz hat das klassische Repertoire bei Schülern, welche nie eine CD mit Gitarrenmusik hören würden. Wieviele CD's haben sie schon für die Schüler gebrannt, die nie angehört wurden?

Aus Erfahrung kann gesagt werden, dass wir im Laufe von mehreren Jahren vielleicht einen einzigen Schüler erhalten, welcher den Musikerberuf erlernen möchte. Diese Zielgruppe stellt also kaum einen statistischen Wert dar in den Musikschulen. 20 Prozent der Kinder und Jugendlichen sind motiviert und schaffen es vielleicht, anständige Amateurmusiker zu werden und werden das Musizieren bis ins Alter weiterpflegen. Mit diesen Schülern ist es möglich, über die technischen und theoretischen Inhalte hinaus auch musikalisch zu arbeiten. 50 Prozent der Musikschüler und Schülerinnen arbeiten mit einem minimalen Aufwand, sie schaffen die vorgesetzten Musikstücke mehr oder weniger anständig und schaffen es auch, einmal an einem Vorspiel teilzunehmen. Sagen wir, es ist der durchschnittliche Schüler, der auf Abruf funktioniert, er weiss eigentlich nicht genau, warum er hier ist, macht es einfach, weil es mehr oder weniger von ihm verlangt wird. Er hat alle Jahre mal seine Krise und beschliesst, doch weiterzumachen, weil seine Eltern und er vielleicht auch finden, dass es sinnvoll sei, nebst dem schulischen Leistungsprogramm andere Werte zu pflegen. Dann gibt es noch die letzte Kategorie von Schülerinnen und Schülern. Hier findet ein ewiger Kampf statt. Auf jede Aufwärtskurve folgt ein Absturz, dann eine Diskussion, dann ein Versprechen, dass man mehr Einsatz geben möchte, dann die leichte Aufwärtskurve, dann der Absturz und so weiter. Hier wird die ganze Energie anstatt für die Musik, für den Widerstand und das Hinterfragen des Musikunterrichtes aufgebraucht.

Vor dieser Kulisse ist der Musiklehrer, die Musiklehrerin wirklich nicht zu beneiden. Die Frage nach Sinn und Unsinn dieser Art von Breitenförderung muss sich ihm früher oder später stellen. Gleichzeitig wird vom Musiklehrer noch zusätzlich erwartet, Gruppenunterricht anstelle von Einzelunterricht zu erteilen. Der Einzelunterricht, welcher aus pädagogischen Gründen seinerzeit eingeführt wurde, wird nun aus finanziellen Gründen abgeschafft. Das ganze soll dann auch noch dem

Gesichtspunkt der Qualitätssteigerung standhalten. Dazu bilden die Regierungen gutbezahlte Arbeitsgruppen, welche neue Begriffe schaffen wie Leistungsabhängige Lohnqualifikation, zyklisches Bildungsmonitoring, flexible Einschulung, Pisastudie, Schlüsselkompetenz usw.

Liedbegleitung ist Rhythmuschulung

In diesem Umfeld bietet uns die Liedbegleitung ein brauchbares Instrument. Hier kann ich einerseits dem Aspekt des Gruppenunterrichtes gerecht werden. Gleichzeitig aber bietet die Liedbegleitung eine intensive Rhythmusschulung und die Grundlagen zur Ausbildung insbesondere der rechten Hand. Elemente der Musiktheorie und der Gehörbildung finden ebenfalls Platz darin. Persönlich ist mir ein Schüler, welcher mit Freude ein Pfadfinderlied singt und dabei eine groovige Begleitung mit Synkopen oder ein Fingerpicking anwendet lieber als jener, der ein Jahr lang an einem Bachpräludium herumwürgt um am Jugendmusikwettbewerb mitzumachen aber der nicht in der Lage ist, ein paar Akkorde aus einem Singbuch vom Blatt zu spielen. Nimmt man ihm das Bachpräludium weg, ist auch der ganze Glanz weg, denn ausser dem antrainierten und imitierten Stück bleibt nichts, kein Repertoire. Dieser Schüler funktioniert wie eine Musikdose, die man aufzieht und abspielen lässt. Die Musikdose lässt sich dann vielleicht noch ein zweites oder drittes Mal aufziehen, dann ist die Feder ausgeleiert.

Begnadet ist jener Schüler, welcher auf mehreren Schienen fährt, denn Rhythmusgefühl und Begleittechniken aus der Liedbegleitung befruchten ebenso das klassische Solospiel wie umgekehrt. Dieser Schüler aber ist von Grund auf motiviert, bei ihm hat die Gitarre im Alltag Platz gefunden, er Verknüpft das Gitarrenspiel mit seiner Freizeit.

Unser Körper ist ein wunderbares Instrument. Er allein steht in der Gegenwart, während sich unsere Gefühle mit der Vergangenheit beschäftigen und unser Geist in der Zukunft schwebt. Durch Körperarbeit lernen wir im Moment anwesend zu sein; Yoga, Zen, Tai Chi und Meditation sind Techniken, die emotionalen und geistigen Schwingungen zu beruhigen, währenddem man sich auf Atmung und Herzschlag besinnt. Alles was sich manifestiert auf unserem Planeten, manifestiert sich durch den Körper. Körperliche Techniken werden in jedem Beruf geschult um spezifische Resultate zu erzielen. Der Körper als grobstofflichstes der vier Elemente steht am Ende in der Hierarchie eines jeden Prozesses. Alle Inspiration, Willens – und

Geisteskraft kann sich in einem kranken Körper nicht manifestieren. Ebenso ist es unmöglich, gewisse Techniken mit einem darin ungeübten Körper zu realisieren. Alle Musikalität und Fantasie klingt nur durch einen in der entsprechenden Instrumentaltechnik entwickelten und ausgebildeten Körper.

Der ganze Kosmos schwingt in bestimmten Rhythmen wie Tag, Monat und Jahr. Die ganze Natur ist dem Gesetz des Rhythmus untergeordnet, denken wir an Ebbe und Flut, an die Jahreszeiten und an die rituellen Feste im Jahresablauf. Rhythmus ist der Motor des Kosmos. Rhythmus heisst Leben. Wenn unser Atem oder unser Herzschlag unregelmässig wird, geraten wir aus dem Lebensrhythmus. Wir werden krank oder sterben im schlimmsten Falle. Dasselbe passiert auch mit einem Musikstück. Fehlen Puls und Atem, wird das Musikstück nicht lebendig, das Lebensfeuer, die Inspiration kann sich darin nicht entfalten. Rhythmik ist deshalb die Grundlage aller musikalischen Arbeit. Alle richtigen Töne und Harmonien machen keinen Sinn auf wackligem Fundament. Ein Zusammenspiel ist unmöglich zwischen rhythmisch unstabilen Musikern. Von afrikanischen Menschen sagt man, dass sie den Rhythmus im Blut haben. Für diese Kinder ist Singen und Tanzen ein alltägliches Ausdrucksmittel. Je naturverbundener eine Kultur ist, desto tiefer verbunden sind die Menschen mit den Rhythmen der Natur, welche das Leben bestimmen. Dazu kommt, dass Musik und Tanz zentrale Kommunikationsmittel sind in diesen Gemeinschaften. Wo der Wecker am Morgen, der Computer am Arbeitsplatz und das Fernsehen am Abend unseren Tagesrhythmus bestimmen, wo wir an Weihnachten in die Karibik reisen und im Sommer auf die Gletscher zum Wintersport fahren, wo wir zu jeder Jahreszeit Zugang zu allen Gemüse – und Früchtesorten haben, ist unser Leben tatsächlich aus dem Rhythmus geraten. Musikmaschinen und Fernsehapparat nehmen uns die Arbeit ab, uns selbst wahrzunehmen. Wir klinken uns ein in virtuelle Welten um uns emotional lebendig zu fühlen. Der Grad der Verankerung im eigenen Körper drückt sich in den rhythmischen Fähigkeit bzw. Unfähigkeit eines Menschen aus. Es ist erschreckend, wie viele Musikschüler – Erwachsene und Kinder – rhythmische Analphabeten sind. Bereits das einfache Gehen in einem vorgegebenen Puls scheint oft eine unüberwindbare Klippe zu sein. Kommt dann noch das Klatschen mit den Händen dazu, scheint es unbegreiflich, dass diese Person überhaupt in der Lage ist, den normalen Alltag zu bewältigen. Der durchschnittliche Europäer scheint also ein Rhythmusproblem zu haben. Wollen wir den Menschen zur Musik bringen, geht dies nur über den Rhythmus. Rhythmusarbeit ist Körperarbeit

und damit bereits eine Therapieform. Wir können den Rhythmus eines Stückes noch so mathematisch analysieren, nur durch Körpererfahrung lässt er sich verinnerlichen. Rhythmus kann nur in der Praxis und nie in der Theorie erlebt werden. Das handelsübliche schulische Lernen bietet hierzu keinen Ansatz. Mit „Rhythmus im Blut“ meinen wir, dass sich ein Rhythmusbewusstsein in einem Menschen seit jeher gebildet hat. Dieses Bewusstsein hat mit Intellekt nichts zu tun. Jedes Gelenk, jeder Muskel hat ein Gedächtnis, welches die motorischen Abläufe koordiniert. Wir gebrauchen unsere Hände, während wir atmen oder aufrecht gehen - ohne an sie zu denken. Sie stehen uns - in aller Regel - stumm und willig zur Verfügung. Sie leisten, was wir ihnen abverlangen, sie verschaffen uns Erfolgserlebnisse und Vergnügen. Dass ihre Leistungen auf einem riesigen Repertoire an Fähigkeiten, Mustern und Routinen beruhen, die in unserem Körpergedächtnis gespeichert sind, kommt uns kaum in den Sinn. Wir müssen also mit unseren Musikschülern durch Körperarbeit ein Repertoire erschaffen und einüben, bis der Körper selbst dieses Repertoire als Automatismus integriert. Während das Gehirn einmal gelerntes wieder vergessen kann, bildet eine integrierte Rhythmuserfahrung eine unerschütterliche Grundlage, die zu jeder Zeit wieder abrufbar ist. In der Musik bezeichnet man mit Rhythmus die durch die Folge unterschiedlicher Notenwerte entstehenden Akzentmuster über dem Grundpuls. Rhythmische Betätigung kann also nur erfolgen in Bezug auf einen Referenzpunkt. Üblicherweise hat das Metronom die Funktion, diesen Referenzpunkt zu liefern. Um das Körpergedächtnis zu aktivieren, muss aber dieser Referenzpunkt im Menschen selbst gebildet werden. Das heisst, dass beispielsweise das Gehen zum Referenzpunkt für das Klatschen wird. Im übertragenen Sinne heisst das, dass ich etwas gestalte in Bezug auf meine eigenen Werte und Massstäbe. Ist der Referenzpunkt aber ausserhalb von mir, handle ich nicht aus mir selbst, ich bin dann bestenfalls angepasst.

Der Rhythmusweg kann eine lange und beschwerliche Reise sein. Gerade bei erwachsenen Menschen werden dabei sehr oft Selbstzweifel und Blockaden ausgelöst. Es ist für sie selbst oft ein befremdliches und erschreckendes Erlebnis, wenn sie bemerken, wie ihre Füsse versagen, wenn die Hände einfache Viertel dazu klatschen sollen. Das Erleben eines Off-Beat ist dann später für diese Menschen ein wahres und befreiendes Glückserlebnis. Ob es nun Kinder, Jugendliche oder Erwachsene sind, der Rhythmuspfad ist für alle derselbe: *gehen, klatschen und sprechen*. Es ist sinnlos, über Musik zu sprechen, wenn die rhythmischen

Grundlagen dazu fehlen. Rhythmusarbeit braucht viel Zeit, aber der Erfolg überwiegt um ein vielfaches. Dazu kommt, dass das Ensemble - und Orchesterspiel nur auf der Basis eines allgemeinen soliden Rhythmusniveaus möglich ist. Wenn auch nur ein Spieler den Takt nicht halten kann, leidet das ganze Orchester und damit der ganze Vortrag. Beim Lied mit Gitarrenbegleitung ist der Ausführende selbst schon quasi ein Orchester. Diese Disziplin erfordert eine Präsenz auf mehreren Ebenen gleichzeitig . Da das menschliche Gehirn jedoch nicht in der Lage ist, die Aufmerksamkeit gleichzeitig auf zwei voneinander getrennte Prozesse zu richten, muss ein Prozess zuerst automatisiert werden, bevor ein zweiter darüber gesetzt wird. Das heisst, dass beispielsweise ein Begleitmuster soweit automatisiert wird, dass die Gesangsstimme daraufgesetzt werden kann, oder aber ein Lied ist schon so verinnerlicht, dass die volle Aufmerksamkeit auf die Liedbegleitung gerichtet werden kann.

Motivation

Hier noch ein paar Gedanken zum Schlagwort *Motivation*. Ich reagiere mittlerweile sehr allergisch auf Weiterbildungen mit dem Schlagwort Motivation: „Wie motiviere ich meine Schüler“ oder „Was mache ich mit unmotivierten Schülern“ etc. Wir sind heute soweit, dass wir bei unseren Schülern gleich auch noch für den Lustfaktor zuständig sind. Das heisst, dem übersättigten Gast bei der Einladung zuerst den Magen kurieren, bevor wir ihn bekochen können, anstatt auf einen gesunden Appetit bauen zu können. In einer gesunden Gesellschaft wäre die Frage nach der Motivation des Schülers nicht Thema von Weiterbildungen sondern einfach nur natürliche Voraussetzung. Mir scheint, die Motivations - Weiterbildungspäpste landauf und landab haben es nur darauf abgesehen, die Statistiken der Musikschulen möglichst hoch zu halten. Letztendlich muss jeder Musiklehrer gemäss seiner Berufsethik aber selbst entscheiden, wo er einen Schüler um des monatlichen Gehaltes Willen weiterzieht und sich beruhigt mit den obengenannten Weiterbildungen, oder wo er einen Schlussstrich zieht, wenn die Schmerzgrenze erreicht ist.

Jemand ist Feuer und Flamme für etwas, jemand geht durchs Feuer für etwas oder man erwärmt sich für etwas, man ist ganz heiss darauf, man brennt dafür. Offensichtlich steht Feuer für die Inspiration, die Antriebsenergie, den Willen für eine ganz bestimmte Sache. Man wurde angezündet , entflammt. Nun brennt diese Flamme und nichts in der Welt ist stark genug, sie wieder auszulöschen. Damit ein

Feuer aber überhaupt brennt braucht es Holz, Petrol oder Wachs kurz, es braucht Brennstoff. Auf unsere Situation übertragen hiesse dies, der Schüler bringt mehr oder weniger oder gar keinen musikalischen Brennstoff mit, er brennt schon für die Sache oder er besitzt eben kein Feuer. Was ist nun unsere Funktion. Müssen wir zuerst brennbares Material liefern oder nur noch ein Streichholz entfachen? Entzünden wir ein Strohfeuerchen oder einen Flächenbrand oder jagen wir am Ende alles in die Luft ? Wir können für einen Moment ein riesiges Feuerwerk entfachen, indem wir Mengen von Benzin über ein Stück Holz giessen. Das Ergebnis ist für den Moment sensationell, was davon letztlich übrigbleibt ist aber nur Gestank und Rauch. Jeder weiss, dass gut und lange gelagertes Holz die beste Heizqualität besitzt. Kohle ist ein schwarzes oder bräunlich-schwarzes, festes Sedimentgestein, das durch Carbonisierung von Pflanzenresten über die Jahrhunderte entstand, es wird sogar als schwarzes Gold bezeichnet. Von einer Kerze wissen wir, dass wir sie, wenn sie frisch gezogen wurde zumindest ein Jahr lang lagern sollten um ihr die optimale Brenndauer zu entlocken. Was bedeutet diese Analogie für unsere Arbeit als Musikpädagogen? Feuer kann wiederum nur durch das Feuer angefacht und übertragen werden. Nennen wir dieses Feuer Motivation. Motivation bezeichnet eine Energie, die auf ein bestimmtes Ziel hin ausgerichtet ist. Wer schon einmal Gelegenheit hatte, einem Feuerlaufseminar beizuwohnen, weiss um den unglaublichen Energieschub und um das Glücksgefühl, welches den Feuerläufer nach dem Gang über die glühenden Kohlen erfasst, nichts mehr scheint unmöglich danach. Physikalische Gesetze und wissenschaftliche Erklärungen können das Phänomen des Feuerlaufens nicht erklären. Genauso ist Motivation eine nicht messbare Grösse. Vielmehr ist sie ein Geschenk welches einem gegeben ist oder nicht. Klar ist, dass positive Gedanken und mentale Stärke der Brennstoff sind für die Motivation. Nur wo ich mit einem grossen, lauten und überzeugten Ja an eine Sache herantrete, erreiche ich mein Ziel. Der Feuerläufer kann die glühenden Kohlen nur überschreiten, weil er mental geschult ist und mit 100 prozentiger Sicherheit weiss, dass er es schafft, und weil er eine unglaubliche Vorfreude auf diesen Energiekick empfindet. Genau diese Voraussetzung erwarte ich von einem Schüler, der zu mir in den Unterricht kommt.

Es ist die psychische Kraft, welche das Verhalten antreibt. Um zu motivieren müssen wir also selbst genügend Motivationskraft (Feuer) mitbringen. Motivation beinhaltet das lateinische Verb *movere*, was bewegen bedeutet. Es muss uns also stets

gelingen, einer Zündkerze in einem Fahrzeug gleich, Impulse auszusenden, zu zünden, damit sich der Wagen in Bewegung (Motivation) setzt. Wir liefern den Brennstoff in Form von Benzin. Dieser Brennstoff sind die zur Musikausübung nötigen Übungen und Musikstücke sowie das notwendige theoretische Wissen. Das Fahrzeug heisst Instrument. Bis hierhin können wir liefern. Das Fahrzeug fahren und lenken aber muss der Schüler selbst. Der Zündungsschlüssel liegt alleine in seiner Hand, den Funken können wir nicht liefern. Ich kann mit dem vollgetankten neuen Rolls Royce vor meinem Haus nichts anfangen, wenn ich den Zündungsschlüssel dazu nicht besitze. So ist es mit dem Musikschüler. Und im Zeitalter von Mobilfunk noch eine weitere Analogie. Ich kann vor dem Schlafzimmerfenster meines Schülers beispielsweise die beste, stärkste und neueste Mobilfunkantenne errichten und dem Schüler das beste teuerste und neueste Mobilfunk-Telefon mit MMS, TV, MP3 Spieler usw. schenken. Wenn er sein Gerät nicht einschaltet ist er nicht auf Empfang. Wo kein Feuer ist, ist keine Energie. *Unsere Aufgabe ist es nicht, dieses Feuer anzufachen, wir können nur Holz nachschieben.* Mit allem marktschreierischen und missionarischen Geschick wird es uns nicht gelingen, die konsumverwöhnte und auf blosser Imitation funktionierende Gesellschaft anzuzünden sprich zu motivieren, weil Motivation ein lautes und unerschütterliches Ja braucht.

Ein ausgebranntes Feuer hinterlässt Asche, kalt und energielos. Jemanden kalt machen heisst, ihm das Feuer wegnehmen, ihn unbeweglich machen. Eine kalte Beziehung ist starr, tot. Beim Burn out zieht sich das Feuer und damit Motivation und Inspiration zurück. Da Feuer nur durch Feuer weitergegeben werden kann, ist es für den Betroffenen überlebenswichtig, dass er selbst wieder angeschlossen wird an das lebenspendende Element. Entweder durch Abwenden vom bisherigen Beruf und durch Suche nach einer neuen Inspirationsquelle oder durch neue Impulse im bisherigen Betätigungsfeld. Motivationsarbeit kann und darf keine Einwegbeziehung sein im Sinne von : Der Lehrer brennt für den Schüler aus. Vielmehr muss dieses Feuer in Wechselwirkung sich gegenseitig anfachen. Erst dann wird Bewegung (movere) möglich. Im positiven Fall erhält der Lehrer das Motivationsfeuer vom Schüler zurück, weil er dieses selbst angezündet hat. Die Motivationsspirale als Prinzip des Gebens und Nehmens als in sich geschlossener Energiekreis. Burn Out heisst, dass der Energiefluss nur in eine Richtung zielt als aktive, gebende Energie, während die erhaltene Energie nicht mehr ausreicht, um das Feuer der Motivation lebendig zu erhalten. Gefährdet sind deshalb besonders diejenigen Menschen,

welche sich selbst mehr als andere mit der Arbeit identifizieren, sich verausgaben als Workoholics. Das ganze Lebensfeuer wird in diesen Lebensbereich investiert. Doch irgendwann hat das Ungleichgewicht das Mass überstiegen, der ganze Brennstoff wurde aufgebraucht, zurück bleibt kalte, tote Asche.

Dies ist aber kein Seminar zum Thema Burn Out sondern ein Seminar zum Thema Liedbegleitung. Da ich davon ausgehe, dass ihr nicht von Euren Eltern zu dieser Tagung verknurrt wurdet, sondern freiwillig wie man so schön sagt hergefunden habt, kann davon ausgegangen werden, dass ihr denn auch das nötige Feuer für diese Veranstaltung versprüht. Ich hoffe, dass ich noch etwas Brennstoff zum Thema hinzufügen darf und dass auch der Alltag davon noch etwas davon abbekommt.